

Münchener Universitätsreden

In Verbindung mit der
Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität
herausgegeben von Rektor und Senat

Heft 28

Erdfunde, Geopolitik und Wehrwissenschaft

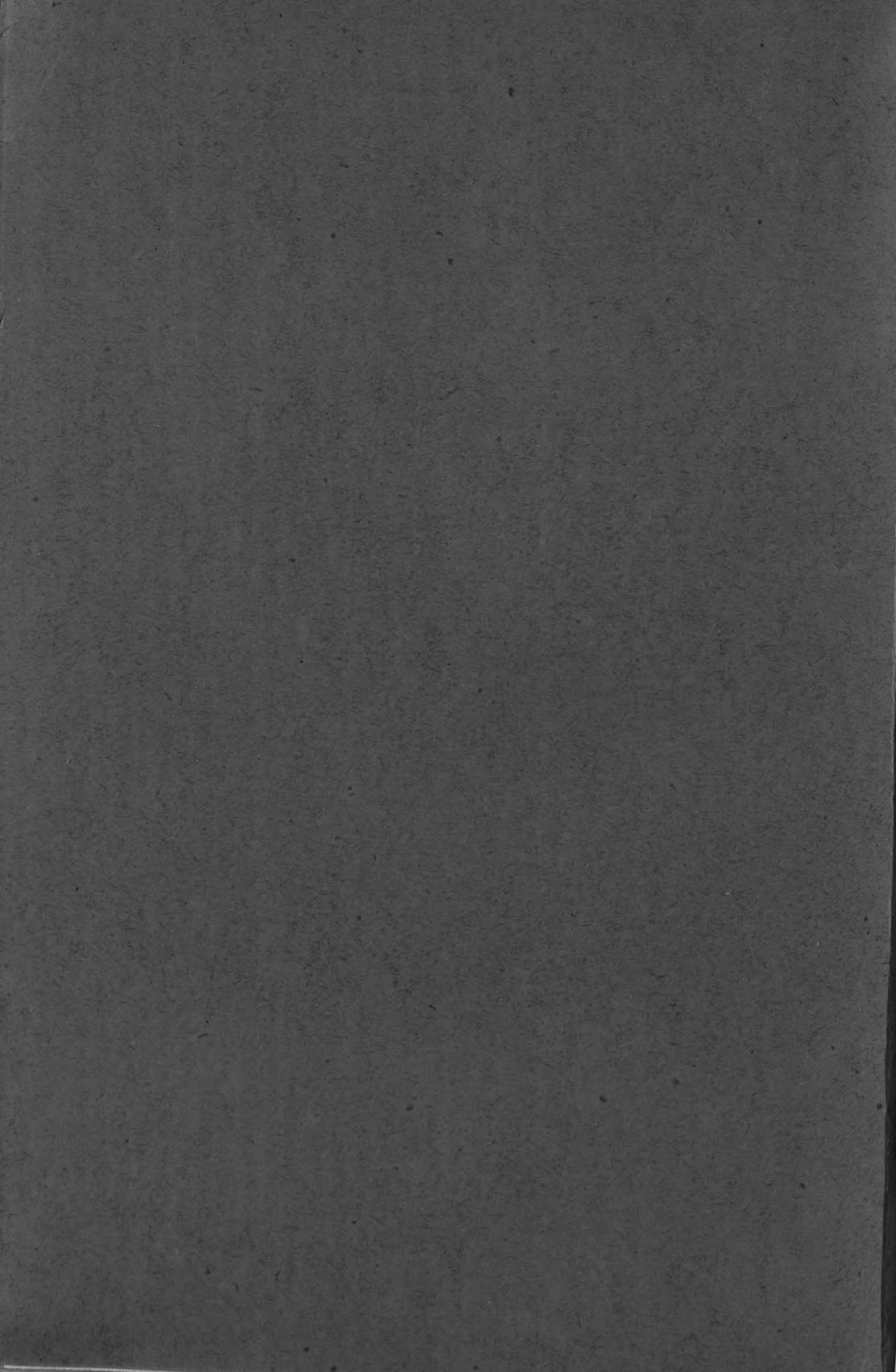
von

K. Haushofer



Universitätsbuchhandlung Max Hueber

München 1934



Erdfunde, Geopolitik und Wehrwissenschaft

R e d e

zur Universitäts-Jubiläums-Feier
gehalten am 26. Juni 1934

von

K. Haushofer



Universitätsbuchhandlung Max Hueber
München 1934.

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1934 by Universitätsbuchhandlung Max Hueber / München
Druck von Dr. C. Wolf & Sohn in München / Printed in Germany

Die ersten und ursprünglichen Anreger der unscheidbaren Verbindung von Erdkunde, Geopolitik und Wehrwissenschaft — als deren Vertreter ich heute in der ehrwürdigen Aula der Hochschule meine Sache zu führen habe, und damit zugleich eine Sache der Hochschule selbst als eines ebenso zukunfts-nötigen, wie von der Vergangenheit geheiligten Glieds im vaterländischen Wehrbau — sind eine bunte Schar von Gelehrten, Soldaten, Staatsmännern und Weltfahrern. Wenn sie mich hier im Talar sehen könnten, sie würden mit Ausnahme des ersten und des letzten meiner Lehrer im engeren Sinn: Friedrich Nagel und Erich von Drygalski erstaunt fragen, wie der Generalstabsoffizier oder Weltfahrer, den sie einst kannten und dem sie sich mittheilten, unter die Gelehrten geraten sei?

Denn es sind bedeutende, aber der eigentlichen Wissenschaft doch fremde Gestalten wie die Briten Chamberlain und Kitchener, der Indier Chatterpaddhaya, wie die japanischen Marschälle Yamagata, Katsura, Nogi, der Reichskanzler Ito, darunter; ich muß einige vorführen, damit Sie erkennen, wie gegensätzlich zum sonst üblichen Geographendasein der Lebenslauf des Redners von heute sich abspielte — dennoch ein Gegentyp zum Normalen! Denn der durchschnittliche Bildungsgang des heutigen akademischen Vertreters der Wehrwissenschaften, wenn er von der Erdkunde, dem verlässigsten Boden für sie, herkommt, ist doch der, daß er sich zunächst durch viel Papier durcharbeitet, ganz wie die Starren, Lebensfremden unter den Staatswissenschaftlern, die es ja nach Nagel und Kjellén immer noch vorziehen, ihren Staat auf Papier, statt auf den gewachsenen Boden zu stellen, statt zunächst einmal die Runenzüge im Antlitz der Erde deuten zu lernen. Dann schreibt er vielleicht eine Doktorarbeit über ein Land, das er nicht gesehen hat und ein Volk, das ihm wesensfremd geblieben ist; und erst nachher sieht er — etwa Dank der Nothilfe der Wissenschaft — etwas davon,

wenn sich nicht der akademische Austauschdienst vorher seiner erbarnt hat. Geopolitik bleibt ihm oft genug fremd und unbehaglich oder verschleiert, wie die ganze Majestät der Wehrwissenschaften, an der sich der Genius eines Clausewitz — Napoleon und Moltke verbindend —, die Fähigkeit eines Kitchener lebenslänglich abzurufen mühten, die einen Washington als Staatengründer und Städtegründer vom Feldmesser her erschuf und sein Testament heute noch zur Fernwirkung in die Welt- und Wehr-Politik ermächtigt. Vielleicht tritt sie ihm zuerst als bescheidener Trupp-Unterricht im Arbeitslager durch den Mund eines Ausbilders entgegen, wenn ihm nicht gar ihr in Wirklichkeit weltumspannender Inhalt mit ausgedehntem Geländesport und Erweckung kriegerischer Kampfbegeisterung sich erschöpft.

Daß wir mit einem solchen Betrieb und solcher Auffassung der Wehrwissenschaft aber höchstens im Sinne des weltchmerzlichen und spöttischen Wortes des Erasmus arbeiten würden: „Dulce bellum inexpertis“ — „süß ist der Krieg den Unerfahrenen“ —, wird zum Glück diesen harmlosen Empirikern nicht klar, obwohl sie sich damit im Gegensatz zu der Erfahrung und Prägung Adolf Hitlers, des so sehr um den Ernst des Krieges wissenden Führers bewegen.

Denn so billigen Kaufs, wie Viele nun unter den Einfluß von Schlagworten denken, ist der Weg zur Wehrwissenschaft durch wehrpolitische Erziehung nicht zu beschreiten!

Ehe ich seine Härte und die Mühe des Vordringens zu einem Zusammenbau aus Erdkunde, Geopolitik und Wehrwissenschaft schildere, darf ich aber vielleicht die Erfahrungen, die Männer und die Räume zeichnen, die mich persönlich diesen Weg mit vielen Umwegen aus der Schule des Lebens finden ließen.

Ein Glücksfall dabei war, daß ich wenigstens für die Liebhaberei zur Erdkunde schon in ganz jungen Jahren durch die handels- und wirtschaftsgeographische Tätigkeit meines Vaters an der Technischen Hochschule und seine Freundschaft mit Friedrich Nagel auf den richtigen Vorbereitungsweg der politischen Erdkunde, der Anthro-Geo-graphie geraten war. Dann brachte die wehrwissenschaftliche Praxis zwangsläufig Clausewitz, Moltke, Napoleon, Fridericiana in den Weg des jungen Kriegsakademikers und Generalstäblers, der sich um die Lebensarbeit des französischen Er-

neuerungskreises der Lénot, Gilbert (Étude sur Clausewitz), Bonnal, Pierron, Brialmont, Foch erweiterte — den ich schon als noch unbekanntem Lehrer an der Kriegsakademie würdigen lernte —. Hier stand eine Gruppe gefährlich werdender Gegner unseres Volks; und damit die Pflicht, vom Gegner zu lernen, genau so, wie in der Tätigkeit der französischen école des sciences politiques mit dem antideutschen Vernichtungswerk von André Chéradame und der erneuerten britisch-amerikanischen Seemachtsschule. Auch dort nämlich hatte Mahan von der Marine der U. S. A. die Briten wieder zur Verteidigung ihrer Seegewalt erweckt und Lord Bryce, der Geograph, als echter Kultur-Botschafter eine für alle Gegner bedenkliche Verbindung zwischen Weltreich und Tochterland geschlagen. Sie war bei uns nicht genug bemerkt worden!

Wohl war auch der Lärm um die Außerlichkeiten zuerst des Burenkriegs, vorher des spanisch-amerikanischen, nachher der China-Wirren zu groß und zu verworren gewesen, um die viel bedeutsameren Umgruppierungen während dieser Vorgänge erkennen zu lassen. Persönlich stieß mich der Zufall darauf, da ich den Beginn des Burenkriegs — der alle Schwächen des Weltreichs enthüllte — in London erlebte, und im Zusammenhang damit eine Aussprache mit dem alten Chamberlain, die mir blitzartig den Zusammenhang von der Erdkunde über geopolitische Zusammenhänge hinweg mit Wehrpraxis und Wehrwissenschaft offen legte.

Es war die von ihm herb und kalt vorgetragene Erkenntnis, daß die Zeit der „splendid isolation“, der glänzenden Einsamkeit des Inselreichs für immer zu Ende sei. Es würde sich lieber als mit jeder andern Mächtegruppe mit den Mächten des Fortschritts verbinden, als die er eine Gruppe Deutschland, Japan, Vereinigte Staaten mit England ansah, die der Welt Gesetze vorschreiben könne. Bald klang der politisch-geographisch von Südafrika aus begonnene Vortrag in eine Botschaft aus: „Aber sagen Sie drüben, wenn wir das nicht erreichen können, dann werden wir uns, sei es mit ungeheuren Kosten, mit dem Zweibund, mit Frankreich und Rußland verständigen müssen. Dann wendet sich das Blatt gegen Euch, und diesen Druck werdet Ihr nicht gewachsen sein.“

Das ist nackte Geopolitik — mit wehrpolitischem Druck dahinter.

Das wurde an einem Kamin im Carlton gesprochen: mit jener ver-

blüffenden Offenheit, mit der Briten unter Gleichgeachteten weltpolitische Probleme erörtern, die ich später wieder bei Lord Kitcheners, bei Roos-Keppel, dem Chiefcommissioner der indischen Nordwestprovinz, bei Lady Macdonald, dem Grafen von Meath, dem Gründer der Empire-Day-Bewegung, und vielen anderen fand. Sie war ein Ausläufer der praktischen, extensiven Erziehung zu geopolitischem Denken, wenn man es damals auch in England nicht so nannte, die sich einfach aus dem Tagesbedarf innerhalb des Mechanismus eines Weltreichs ergab, und namentlich bei führenden Köpfen im indischen Heeres- und Zivildienst häufig war.

Die Unmöglichkeit für einen Mann, der nicht vom Bau war, eine so wichtige Botschaft in der Heimat an die rechte Stelle zu bringen, war der erste Antrieb, die Verbindung zwischen Auslandkunde und Außendienst zu verbessern.

Dieser Antrieb zur Verknüpfung von Erkenntnissen der Erdkunde mit ihrem Weiterbau nach der geopolitischen Seite und zur Auswertung in den Wehrwissenschaften, namentlich zur Befruchtung meines Lehramts für Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie, führte dazu, nicht nur das riesige, bereits vielfach gesichtete Stoffangebot der Wehrwissenschaften im Landheer, sondern auch das noch gährende Gebiet der Ozeanopolitik in ein einheitliches Weltbild zu fügen.

Neben der Belebungsleistung Mahans und von Lord Bryce trat hier vor allen die des Briten MacKinder hervor, der 1904 in einer gedrängten, aber großartigen Schrift über den geographischen Angelpunkt der Geschichte die wissenschaftliche Untermauerung jener praktischen Einsicht Chamberlains vollzog. Inzwischen war freilich die an der Jahrhundertwende noch offene Möglichkeit einer Option Deutschlands zwischen den ozeanischen und den kontinentalen Mächtegruppen im Schwinden; sie wurde nur durch Japan noch offen gehalten; von dort sind Anknüpfungsversuche, freilich in würdiger Form, bis vierzehn Tage nach Beginn des Weltkriegs, weitere sogar während des Weltkriegs nachweisbar und mir persönlich in allen Einzelheiten bekannt.

MacKinder stellte dar, wie es in der Alten Welt immer eine Zentralmacht gegeben habe, die wie eine Art ewiger Unruhe nach dem Meer zu drängte: Persien, die Hellenistenreiche, die Mongolen, die Turkvölker, vor dem Kriege das Zarenreich, wie heute die Sowjetbünde. Immer habe sich

ihnen eine Art von äußerem Halbmond meerbestimmter, insularer Reiche entgegengestellt, die aber allein stets zu schwach und auf Bundesgenossen aus dem inneren Halbmond angewiesen waren. In diesen hätten sich, hin und her gezerzt zwischen Festlandmacht und Seereichen, und nur unter starken Regierungen mit entsprechender Wehrmacht zu Eigenleben fähig, die größten Kulturvölker befunden, die Mitteleuropas, des Nahen Ostens, Indiens und Chinas. Ihr Loos sei, bald von den Räubern der Steppe und bald von den Räubern der See geplündert und überrannt zu werden, wenn sie sich nicht stark hielten. Die beständige Sorge der Seemächte aber müsse sein, daß sie nicht von der an sich stärkeren Festlandmacht über den Rand hinausgedrängt würden. So begründete er das Zusammenwirken der Angelsachsen und Japaner, das gerade damals beiden mühsam schmackhaft gemacht werden mußte.

Auf dem Wege von Anschauungen aus der Erdkunde her über die Geopolitik des anglojapanischen Bündnisses ist es gelungen; der Versuch hat sich zu vielfältigen Auswirkungen wehrtechnischer und wehrwissenschaftlicher Art verdichtet, die ihren vollendeten Ausdruck in der gegenseitigen pazifischen Rückendeckung fanden und in der Anlage der Seeschlacht von Tsushima mit einem raffinierten vorherigen Kräfteverbrauch der russischen Nerven gipfelten. „Doggerbank“ ist nur eine Teilerscheinung davon.

Wäre nicht die großartige wirklich weltumspannende Leistung der Kohlenversorgung durch die Hapag den Russen zuhilfe gekommen, so wären die Schiffe Roshdestwenskys vielleicht kaum bis zur ostasiatischen Basis der Kamranh-Bucht in Indochina, schwerlich über sie hinaus gelangt.

Aber natürlich wußte man von dieser Hilfsstellung in Japan auch; man überschätzte sogar rings um den Pazifik, was wir Deutsche aus unsrer trans-urasiatischen eisenbahnpolitischen Festland-Endstellung in Tsingtau und unsern pazifischen ozeanischen Inselreich machen würden, wenn wir gelernt hätten, beide Enden zusammenspielen. Davon waren die deutsche Öffentlichkeit und namentlich der deutsche Reichstag weit entfernt, trotz allem, was durch die Flottenpropaganda erreicht war.

Diese Einsicht in die Mangelhaftigkeit des deutschen Weltbildes war ein Hauptgrund des Wunsches, aus den reinen Wehrwissenschaften, die mir bis dahin praktisch und theoretisch überreichliche Arbeit gegeben hatten, heraus

in die weiteren Anschauungen der Erdkunde in ihrer politischen Aktivierung zu treten, die später zur Geopolitik ausgebaut wurden. Die Wahl des Wo? wurde stark durch die Möglichkeiten des damaligen Heeres beeinflusst. Unter ihnen aber bot eine Kommandierung zum Studium der Armee nach Japan das überseeisch am meisten seitab gelegene Studienobjekt. Es war dem eigenen, doch vorwiegend festländisch beeinflussten geopolitischen Denken durch seine völlig meerbeherrschte Eigenart entgegengesetzt, damals schon in seiner gewaltigen Dynamik von einem kleinen Kreis gewürdigt: es bot zwar größte Schwierigkeiten, auch wegen seiner rassenpolitischen Grundrichtung und fremdartigen Sprache und Sozial-Struktur, aber damit auch den größten Nutzwert, falls es wirklich erkannt und durchdrungen wurde.

Unterwegs lagen die umstrittenen Monsunländer Indien, Hinterindien, Malaya, China; auf dem Rückweg standen Eurasien oder der Pazifik offen, je nachdem sie den größeren geopolitischen Reiz zu bieten hatten, bei klugen Reiseanlage beide. Ungeheuer war im Verhältnis zum Aufwand an Zeit und Mitteln — gerade geopolitisch betrachtet — der Ertrag.

Das größte Ergebnis im Verhältnis zur knappen Zeit schenkte eine mehrstündige Unterredung mit Lord Ritchener, die er selbst zwanglos herbeigeführt und angeregt ausgestaltet hatte, im Fort William in Calcutta. Dessen Anlage ist schon örtlich ein geopolitisches Museumsstück, in das man lange durch die Hauptpoterne auf zwei mit Kartätschen geladene Geschützrohre zuschritt, an denen die Kanoniere bereit standen, was afghanischen und indischen Besuchern mit nicht ganz reinen Gewissen leichtes Unbehagen verursacht haben mag.

Bei Ritchener begegnete ich zum erstenmal der eigenen Anschauung: daß im Gegensatz zu der Lehrmeinung unsrer deutschen Volkswirtschaft, namentlich von Brentano, ein europäischer Krieg mindestens drei bis vier Jahre dauern müsse. Obwohl er ihn so wenig wünschte wie ich, sprach er doch von dessen wahrscheinlicher Unvermeidlichkeit schon um die Jahreswende 1908/09 ganz unbefangen. Er sagte voraus, daß er wahrscheinlich England, wie Deutschland ihre Herrenstellung am Pazifik, die erste, wie die zweite, kosten müsse und für die Amerikaner und Japaner geführt werden würde.

Ritchener hatte eine geopolitisch durchaus richtige Schätzung der Stärke Deutschlands. Überhaupt hatte er seine ganze Führerziehung instinktiv von

großen geographischen und geopolitischen Gesichtspunkten aus betrieben und vor allem auf den Nahen Osten: Palästina, Arabien, Kleinasien, Cypern, Aegypten gestellt, und unter den eigenen Leistungen die kartographische Exaktheit seiner Aufnahmen, die verkehrstechnische des Sudanfeldzuges und die Zwangsbefriedung der Buren am höchsten geschätzt. Aber er sprach von diesem Gegner mit Achtung, wie er ihm ja auch den verhältnismäßig milden Frieden von Vereeniging von seinen Ämtern ertrotzt hatte, der nach ihm schon ein Jahr früher mit einer großen Ersparnis von Blut und Gold hätte geschlossen werden können.

Auch bei seiner Neuorganisation des anglo-indischen Heeres war er nach großzügigen geopolitischen Gesichtspunkten verfahren, die sich überall in den führenden Persönlichkeiten nach seinem Siege über Lord Curzon durchgesetzt hatten. Mit diesem höchst lehrreichen Eindruck aus der indischen Welt betrat ich, vorbereitet, die japanische und verließ sie mit der verstärkten Überzeugung, daß ein lückenloser Zusammenbau aus den allgemeineren Erkenntnissen der Erdkunde, ihrem Sonderertrag an Landes- und Volkskunde, geopolitisch weiter entwickelt und schließlich wehrwissenschaftlich eingebaut werden müsse und daß gerade diese politisch-wissenschaftliche Synthese es war, was uns in Mitteleuropa am meisten fehlte.

Mit Berichten, die auf diesen Ton gestimmt waren, machte man sich damals in Berlin nicht beliebt. Aber ich hatte zum Trost in der Botschaft verstaubt die vorzüglichen Berichte eines Vorgängers, Egel, gefunden, der — im Gegensatz zu dem friedseligen Gesandten seiner Zeit — den Ausbruch des russisch-japanischen Krieges lange vorhergesehen, vor ihm gewarnt hatte, aber nicht gehört worden war. Ähnliches zeigte mir der fluge, alte Russe Samoilow, der zur Strafe einen eleganten Gardeoffizier als Gehilfen nach Tokio gesetzt bekam, weil er dem Zarenhof beim Beharren auf seiner Politik von 1902—1904 die Prügel prophezeite, die er nachher bekam.

Man hatte also mit der Vertretung geopolitischer Verbindung zwischen Erdkunde und Wehrwissenschaft Schicksalsgefährten.

Wie ich im Gegensatz zu vielen andern Stimmen von damals das aufstrebende Inselreich, im Einklang mit Nithofen beurteilte, das steht in meinem 1913 erschienenen wehrpolitischen Erstlingsbuch über Japan „*Dai Nihon*“, mit allen Warnungen vor einer verkehrten Ostasien-Politik. Sie

war vielfach auf die rückschauende, retrospektive Einstellung sonst tüchtiger Beamter des Außendienstes zurückzuführen, die einfach unter dem noch raumengen statischen Befund des wachsenden Kaiserreichs dessen Dynamik, dessen Werdekraft nicht sahen; genau so, wie sie die Zersetzung der Donaumonarchie verkannten und die Notwendigkeit Italiens, vom Dreibund abzutreten, sobald die Britenflotte der schutzlosen Küstenausdehnung der Halbinsel nicht mehr eher schützend, als neutral zur Seite stehen, sondern auf gegnerischer Wagschale liegen würde. Für den wehrwissenschaftlich und geopolitisch durch Theorie und Praxis ausgebildeten Offizier ergab sich nach der Rückkehr, abgesehen von einiger Zeit Kriegsgeschichtlicher Lehrtätigkeit, endlich die Möglichkeit, vom sicheren Grund der Erdkunde her zu untermauern, was schon geahnt und vorgefühl worden war. Jetzt erst zeigte sich, welche Verstärkung gerade der kühn gespannte Bogen geopolitischer Empirie aus der vollen Strenge naturwissenschaftlicher Genauigkeit der Arbeitsweise nach Richtigsen und Drygalski erfuhr. — So blieb die Erkenntnis nicht nur durch die Kriegsgeschichte vermittelt, daß gerade einige unsrer besten wehrwissenschaftlichen Führer Entscheidendes ihrer Berührung mit den exaktesten wissenschaftlichen Führern, Entscheidendes ihrer Berührung mit den Zweigen der Erdkunde dankten.

Es sei hier absichtlich gesagt: dankten und nicht nur verdankten. Denn gerade Napoleon, Moltke, Clausewitz, Moen, Foch, Washington waren zugleich Wehrgeographen von Rang. Von Moltke stammt eine der ersten Umgegend-Aufnahmen von Rom, mit Begleitbemerkungen, die ein Kunsthistoriker als „voll klassischer Schönheit“ bezeichnet; von Kitchener eine heute noch bemerkenswerte Aufnahme von Palästina und die Grundlage der Topographie von Cypern. York, Gneisenau, Moltke, Goben und andere Erzieher des deutschen Heeres verdanken einige entscheidende Richtlinien ihrer Laufbahn wehrgeographischen und kolonialen Eindrücken aus Nordamerika, dem Kapland, Niederländisch-Indien, Orient, Spanien.

In diesem Saale sind Zeugen genug für den Erziehungswert überseeischer Eindrücke und Heerfahrten!

Nach mehrjähriger Hochschultätigkeit in der Kriegsakademie selbst vor die Wahl gestellt, ob ich den wissenschaftlichen Schwerpunkt mehr nach der geschichtlichen Seite legen sollte (wo eigentlich der Schulsack besser gefüllt

war), als nach der geographischen (wohin frühe Jugendneigung und die Anregungen Razels zogen), habe ich gerade wegen ihrer Strenge und der Unerbittlichkeit ihrer ins Antlitz der Erde geschriebenen Züge die Erdkunde vorgezogen.

Mir scheint heute noch, daß sie den größeren Abstand von ihrem Gegenstand, mehr Zukunftschau, als Kleben an der Vergangenheit vermittelt, und freier als die Geschichte von der Unvollkommenheit menschlicher Zeugnisse ist, freier, als Rechts- und Staatswissenschaften von der Neigung zurückschauender Betrachtungsweise für den geltenden Zustand.

Wir müssen ja doch den geltenden Zustand ändern . . . — wenn wir leben wollen.

Der Geopolitik vollends, einem rechten Kind der Erdkunde, wenn auch von vielen Nebenrainen pflügend, hat Sieger, der unvergeßliche Steirer Grenz kämpfe, einmal das richtige Kennzeichen mitgegeben, als er in Breslau sagte: „für ihn beginne Geopolitik da, wo die Prognose, die Vorausschau und die Vorherkündigung einsetze.“ Das aber gerade ist es ja, was die vorbeugende Arbeit der Wehrwissenschaft und die Geopolitik in ihrer Eigenschaft als Sprungbrett der Politik vom Wissen zum Können am meisten nötig hat! Das feste Widerlager aber — auf den gewachsenen Boden, nicht auf Papier verstützt — stammt von der Erdkunde. Das ist ihr höchster Sinn im Dienste der lebendigen Erhaltung ihres Volks in seinem Lebensraum und in dem Daseinskampf um ihn. Wo dieser Lebensraum unter das notwendige Maß zur Erhaltung des Daseins herab verstümmelt und beschnitten ist, da kann es keine Wissenschaften um ihrer selbst willen mehr für einen solchen Volksboden, für seinen Innenaufbau und seine Grenzen geben.

Wenn der Volkskörper für das Raumgehäuse nach innerer Verfestigung trachtet, dann muß es ihm selbstverständlich sein, daß jeder innere Umbau, jede innere Ausgestaltung nach Maßgabe der Widerstandsfähigkeit gegen übergewaltigen Außendruck beurteilt, von außen her gesehen und durchgebaut werden muß. Auch jede Reichs-Neugliederung muß so verfahren, wenn sie nicht einem vernichtenden Urteil im Lichte der Geopolitik und der Wehrwissenschaft verfallen will.

Nehmen wir das Beispiel Bayerns, so würden Erdkunde, Geopolitik und Wehrwissenschaft einheitlich davor warnen, etwa irgendeine Binnengrenze an

die Donau zu legen. Was schlechte Flußgrenzen sind, das wissen wir vom Oberrhein und von der Weichselniederung zur Genüge! Der große schwedische Staatsforscher Rudolf Kjellén, der beste ausländische Freund unseres Volkes während des Weltkrieges, soll nicht umsonst über das „Problem der drei Flüsse“: Donau, Rhein und Weichsel geschrieben haben! Rassenpolitische Erfahrungen, gleichfalls in allen drei Wissensgebieten verankert, zeigen uns im Gegeneinanderarbeiten des französischen Keils von Weißenburg, des tschechischen auf Cham und Waldmünchen eine Bruchstelle, die innenpolitisch eher verstärkt, als geschwächt werden muß. Wenn man schon Grenzmarken schafft, müssen sie Raamtiefe, Hinterlandsschwere haben!

So müßte, vom Erfahrungsschatz der Erdkunde her, geopolitische Einsicht und wehrwissenschaftliche Rücksicht eigentlich bei der Gestaltung jeder Gaugrenze, jeden Stadtgebiets mitwirken! Dann erst könnten wir sagen, daß wir wenigstens im eigenen Lande voll ausgewertet haben, was uns die eigene Wissenschaft, die eigene Erfahrung mit vollen Händen bietet. Wie viel wichtiger ist erst, was sie uns an den Grenzen, jenseits der Grenzen, in den weiten Kraftfeldern zum Beispiel des Grenz- und Ausland-Deutschtums zu sagen hat.

Hier sei erneut ein Wort von Drygalski bezeugt, das zum erstenmal in diesem Saale erklang: die Mahnung, „fremde Völker zu sehen, wie sie wirklich sind, nicht, wie man sie sich träumt.“

Oft und immer wieder fangen die Deutschen zu träumen an; oft und immer wieder hat sie die ehrliche Stimme politischer Wissenschaft und ihrer festesten Grundlage, der Erdkunde in ihrer Ausprägung als Länder- und Volkskunde wieder aufgeschreckt; manchmal zu spät!

Unvergessen vor allem aber soll meinem letzten Lehrer, ehe ich lehrend an seine Seite treten durfte, das mutige Wort im München der Kurt Eisner-Zeit bleiben: „Was hier geschehen ist, das hat zu allen Zeiten als schmähsch geegolten.“

Mit dieser mutigen Wahrheit, die damals uns freilich weitere Wehrpraxis verbot, begann nach vierjähriger Kriegszeit die Erdkunde wieder ihr Wächteramt, wenigstens für uns beide, soweit wir es nicht im Kriege hatten praktisch ausüben können.

Dazu hatte gehört, daß man den Bahnvorstellungen von kurzer Kriegs-

dauer und der damit verbundenen gefährlichen Unterschätzung des Außen-
drucks von Anfang an entschlossen entgegentrat und mahnte, sich auf lange
Nervenproben einzurichten. Aus Belgien hat mir der damals dort als
sächsischer Ortskommandant wirkende Historiker Brandenburg eine schon
September 1914 ausgesprochene Mahnung bezeugt, sich auf mindestens drei-
jährige Kriegsdauer einzurichten. Sicherer noch als die Geschichte, hatte Erd-
kunde und Geopolitik einen Bahn gar nicht aufkommen lassen, dem sogar
ernsthafte Vertreter der Wehrwissenschaft verfallen waren.

Sonst hätte unsere Schießbedarf-Versorgung, unsere Wirtschaftsrüstung
ganz anders vorbereitet werden müssen!

Aber es war gerade auch geopolitische Erfahrung mit zeitgeschichtlicher
vereint, es war zum Beispiel die Befassung mit dem Schicksal der Kriegs-
berichte des Briten-Generals Jan Hamilton aus dem russisch-japanischen
Krieg gewesen, die gezeigt hatte, daß die vereinzelt Berichte geopolitischer
Beobachter an dem Beharrungs-Gewicht, an der Erdschwere großer Heere
abprallen, so daß es ihnen nicht nur schwer wird, aus fremder Erfahrung zu
lernen, sondern auch aus der Beobachtung in den eigenen Reihen, ja der
Leute, die ihre Zentralen und Generalstäbe selbst ausandten und zum
Schauen bestellt hatten. Dennoch setzen solche Sendlinge zuweilen — der
Werdengang der Geopolitik zeigt es — Einiges von dem durch, was sie über
das Zusammenwirken von Erdkunde, Geopolitik und Wehrwissenschaft zum
Heile ihres Volkes für unerläßlich halten. Fragen wir aber was es uns nützt,
wenn wir unausgesetzt zur Richtigerhaltung unseres Weltbildes — der vor-
nehmsten Pflicht des Gebildeten nach Burkhardt — diesen Zusammen-
hang von Erdkunde, Geopolitik und Wehrwissenschaft in unserer Seele
lebendig wirkend erhalten, so bewahrt er uns — als größter Dienst — vor
dem Zurückgleiten in eng- und kleinräumige Betrachtungsweise und innen-
wie außenpolitische Kurzsichtigkeit und erhält uns als Wichtigstes groß- und
weiträumiges Denken und die Fähigkeit zur Fernschau.

Wir können uns in der Mehrzahl nicht darauf verlassen, daß uns Augen-
blicke weltpolitischen Hellsehens, Erlebnisse von unerhörter Raumüberwindung,
gestützt auf harte Kriegs-, Grenz- und Ausländerfahrung zugleich zu Hand-
lungen den Auftrieb geben, wie etwa Adolf Hitler und Josef Pil-
sudski, als sie Beide — die ihren Völkern gemeinsame kommende Raum-

not erkennend —, zur Verblüffung der Welt den Posten deutsch-polnischer Feindschaft entmachteten, auf den alle Feinde beider Völker so sicher gerechnet hatten.

Nie werde ich das Zeugnis des Reichskanzlers vergessen, mit dem er die Raumerkenntnis aus einer rasenden Fahrt von den Bergen nach Hamburg zog: „In einer Hektfahrt durchjagt man dieses Reich von seiner südlichsten Bergwacht zu seiner Wasserlante, und dieses Volk glaubt, sich den Luxus leisten zu können, uneinig zu sein.“

Auf der andern Seite aber sagte Pilsudski sich im Gegensatz zu seinen früheren, in der Atmosphäre von Genf befangenen Außenministern, daß die volksbiologische Lebensgefahr für Polen von Osten aufsteigt und nicht von Westen. Er, der in Wilna, der Grenzmark Geborene sah hinter den weiten Ebenen Polens die weiteren menschenzeugenden Ebenen Rußlands und die noch weiteren Asiens, — und schlug in die Hand ein, die sich ihm aus verwandtem Großraumgefühl und berechtigter Lebensraum-Vorsorge aus Westen entgegenstreckte.

Aus diesem gemeinsamen Sinn und Druck-Vorgefühl aller nicht entweder über See oder über Land ausdehnungsfähigen mitteleuropäischen Hochkulturen entsteht vielleicht ein erneutes Europa; sicher nicht aus den Spinnweben der sogenannten guten Europäer in Genf und Paris, die der Reihe nach den Großtürken, die Herren der Kosaken und die Erben der Tataren, zuletzt die Negerregimenter gegen dieses Mitteleuropa mobil machten, nur um es nicht in seine natürliche Höhe und Raumweite wachsen zu lassen.

Aber dieses neue Werden bedarf einer ganz anders umfangreichen Vorbereitungsarbeit — mit einer früher niemals angestrebten, ja kaum gezahnten Massenwirkung —, wie es bis jetzt in Europa nur der Faschismus und der Nationalsozialismus fertig gebracht haben. Wir stehen also mit der Forderung nach einem Voll-Tätigwerden (nach Aktivierung) des ganzen, ungeheuren Wissensbestandes der Erdkunde durch die Geopolitik zur Grundlage einer wehrwissenschaftlichen Gesamt-Erziehung des ganzen Volkes vor einer Riesenaufgabe. Sie fordert von Universitäten und Technischen Hochschulen einen zusammenbauenden (synthetischen), nicht ins Einzelne zergliedernden (analytischen) Kraftaufwand. Das ist ein Erneuerungs-Antrieb, der sich vorerst noch unklar bei Vielen abzeichnen mag, am klarsten vielleicht einer kleinen

Gruppe, die schon seit der gleichen Zeit, in der die Reichserneuerung ansetzte, auch in der Geopolitik, im Aufbau der Deutschen Akademie und an mancher andern Stelle die Werkzeuge dazu vorbereitete, gewiß, daß die Zeit sie noch brauchen werde.

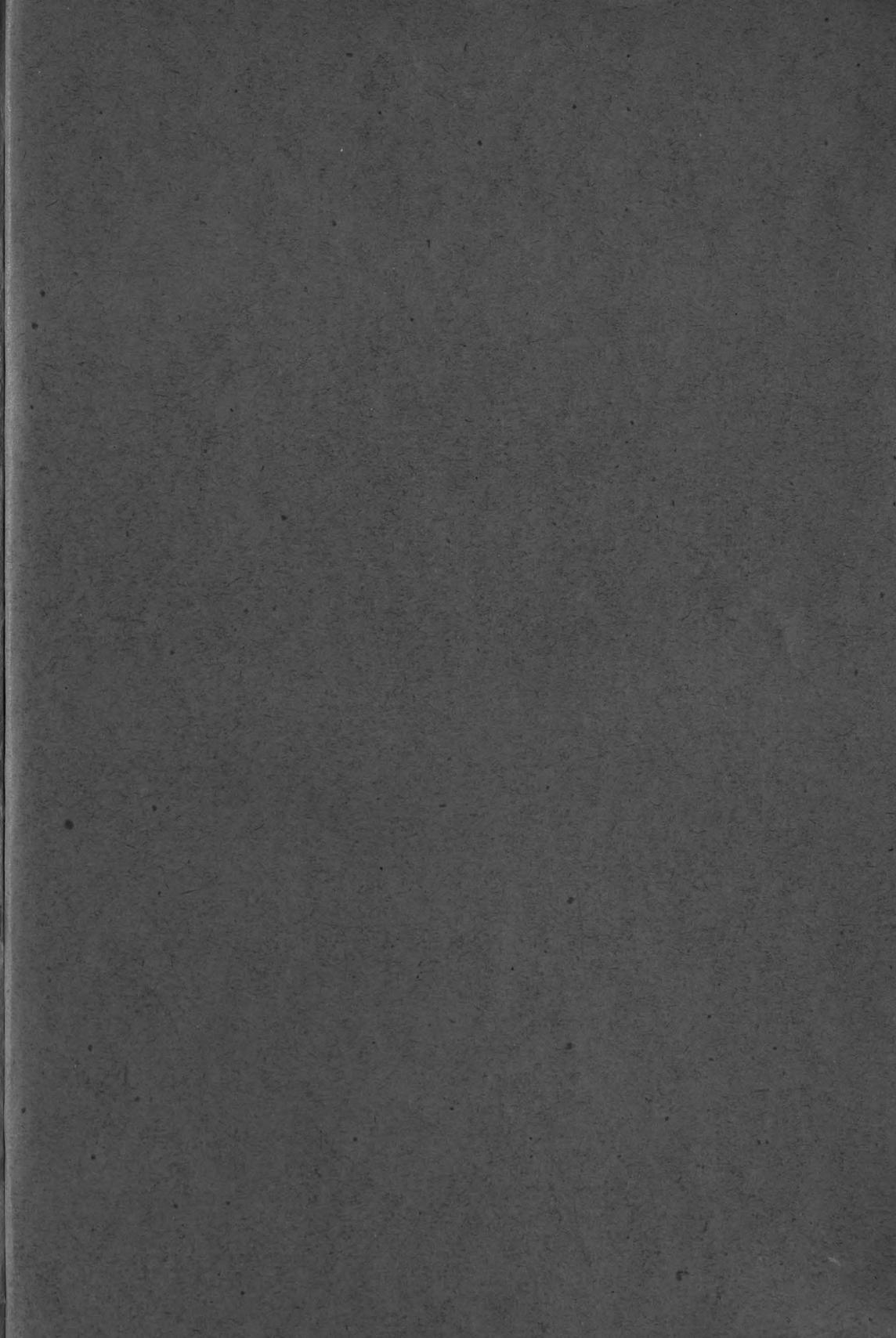
Unheilvoll wäre es, wenn diese Entwicklung, die auch nach dem Willen der Jugend zum Zusammenbau drängt, zunächst einmal (wie Einzelne vorschlugen) eine Zergliederung nach einer Geistes-Wehr-Fakultät bei Universitäten, einer wehrtechnischen, mehr naturwissenschaftlichen bei den Technischen Hochschulen erführe. Wo blieben dann gerade die zusammenfassenden Grundlagen, wie die Erdkunde, die Geopolitik, der untrennbare Gesamtzug der Wehrwissenschaft? Will man sie, je zur einen und andern Seite, zur Rechten, wie zur Linken als Halbheit hinuntersinken lassen?

Die Wiederkehr einer neuen Spaltung durch eine andere Pforte, nicht der von der ganzen Jugend geforderte Zusammenbau von Wissen und Wehr würde die Folge sein. Wenn irgendwo, so gilt für die harmonische Entwicklung, die von der Erdkunde über die Geopolitik zur Wehrwissenschaft geht, vom Boden, auf dem sich alle Kämpfe abspielen, weit wahrer noch, als für Krieg, Handel und Piraterie der Goethe-Schlußstrich: „Dreieinig sind sie — nicht zu trennen!

Dreieinig nur dienen sie dem Vaterlande so, daß es weit genug für seine Kinder bleibt, dem letzten Ziel, das alle Wissenschaft vom Raume kennt: dem Deutschen Volk den deutschen Raum zu wahren und zu mehren: dem Deutschland, das uns über Alles geht!



The first part of the document is a letter from the Secretary of the State to the President, dated January 1, 1865. The letter discusses the state of the Union and the progress of the war. It mentions the recent victories of the Union forces and the hope that the war will soon be over. The Secretary also discusses the state of the economy and the need for more resources. The second part of the document is a report from the Secretary of the State to the President, dated January 1, 1865. The report discusses the state of the Union and the progress of the war. It mentions the recent victories of the Union forces and the hope that the war will soon be over. The Secretary also discusses the state of the economy and the need for more resources. The third part of the document is a report from the Secretary of the State to the President, dated January 1, 1865. The report discusses the state of the Union and the progress of the war. It mentions the recent victories of the Union forces and the hope that the war will soon be over. The Secretary also discusses the state of the economy and the need for more resources.



Münchener Universitätsreden

Heft 2.	Eduard Schwartz, Rede zur Reichsgründungsfeier der Universität München	M. —.45
Heft 3.	Carl von Kraus, Walter von der Vogelweide als Liebesdichter	M. —.45
Heft 4.	Jahrtausendfeier der Rheinlande von Leop. Wenger und Hermann Oncken	M. —.90
Heft 5.	Wilh. Wien †, Universalität und Einzelforschung	M. —.90
Heft 6.	Herm. Oncken, Deutsche Vergangenheit u. deutsche Zukunft	M. —.70
Heft 7.	Wilhelm Wien †, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Physik	M. —.50
Heft 9.	A. Sata, Letzte Wendungen des Japaner-Geistes, insbesondere der jüngeren Generation	M. —.80
Heft 10.	Vinzenz Schöpfer, Die Bedeutung des Waldes und der Forstwirtschaft für die Kultur im Wechsel der Zeiten	M. 1.80
Heft 11.	Carl von Kraus, Über Wolframs Parzival	M. —.65
Heft 12.	Hermann Oncken, Politik und Kriegsführung	M. 1.35
Heft 13.	Oswald Bumke, Eine Krisis der Medizin	M. 1.35
Heft 14.	Vinzenz Schöpfer, Zur Geschichte des forstwirtschaftlichen Unterrichts in Bayern	M. 1.05
Heft 15.	Oswald Bumke, Langemarck	M. —.45
Heft 16.	Oswald Bumke, Die Grenzen der geistigen Gesundheit	M. —.70
Heft 17.	Oswald Bumke, Ansprachen und Reden	M. —.80
Heft 18.	Eduard Eichmann, Staat, Religion, Religionsgesellschaften nach der neuen Reichsverfassung	M. —.90
Heft 19.	A. O. Meyer, Bismarcks Friedenspolitik	M. 1.80
Heft 20.	M. Hirmer, von Goebel, Der Forscher und Lehrer	M. —.70
Heft 21.	A. O. Meyer, Versailles	M. —.90
Heft 22.	A. Rehm, Neuhumanismus einst und jetzt	M. —.80
Heft 23.	Reinhard Demoll, Der Wandel der biologischen Anschauungen	M. —.50
Heft 24.	A. Fischer, Über Sinn und Wert geschichtlicher Bildung in der Gegenwart	M. —.85
Heft 25.	Reinhard Demoll, Über den Instinkt	M. —.75
Heft 26.	L. v. Zumbusch, Über den Schmerz	M. —.60
Heft 27.	Heinrich Günter, Das mittelalterliche Kaisertum	M. —.60
Heft 28.	K. Haushofer, Erdkunde, Geopolitik und Wehrwissenschaft	M. —.60
Früher	sind erschienen:	
	Karl Vossler, Die Universität als Bildungsstätte	M. —.45
	Karl Vossler, Das heutige Italien	M. —.45

Die Hefte Nr. 1 und 8 sind vergriffen